

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

Metternich als Erzieher.

Eine Fülle von Anregungen und historischen Reminiscenzen ist auf dem internationalen Historikertag über die Persönlichkeit ausgeschüttet worden. Wie die guten Hanswüter hielten die Gelehrten und Kritiker vergangener Zeiten neues und altes aus ihren Schätzen hervor. Hier und da wurden die Archive lebendig; und es war erstaunlich, wie bisweilen aus dem Spiegel der Geschichte das Bild der Gegenwart zurückgeworfen wurde.

Der Züricher Professor Stern hat uns den Fürsten Metternich, den geistigen Urheber der heiligen Allianz und der Karlsbader Beschlüsse, dessen glänzende vierzig Jahre lang so schwer auf dem nationalen Leben des deutschen Volkes lastete, in einer charakteristischen Momentphotographie gezeigt, die der Metternich selbst in seinen Aufzeichnungen das Negativ gegeben hat. Es war eine vierstündige Session, die er im Jahre 1848 dem preussischen König Friedrich Wilhelm IV. hielt.

Friedrich Wilhelm IV. war wie ein schwankendes Rohr allen Ertüchtungen seiner Zeit unterworfen. Er wollte die Verfassung einführen und doch absoluter Herrscher von Gottes Gnaden bleiben, die Unterstützung mit der Romantik kombinieren, der Presse Freiheit gewähren und doch das Maß der Freiheit selbst bestimmen, kurz, die Charaktere des Zirkels finden. Fürst Metternich nahm ihn auf Schloß Stolzenfels ins Geheul, um ihn vor der Einführung einer Konstitution zu warnen. Der König ließ sich nicht so leicht belehren. Er schickte bewegliche Ringe über die Ohren, zu der er unter dem allen Reiz verweicht sei. Die Beamtenklasse gehörte ihm einfach nicht, vom Oberpräsidenten bis zum letzten Richterwächter. Deshalb mußten in Preußen neue Kräfte entleert werden.

Es ist die Frage aber der absoluten. Indem sie sich dem Willkürlichen entgegenstellen, fallen sie in die Hände von Chiquen und Kamacilien; sie glauben zu scheitern, aber sie werden geübt. Und wenn sie einmal wirklich ernstlich reformieren wollen, dann stellt sich ihnen die Bureaucratie mit aller Kraft in den Weg. Damals, in den ersten Jahren seiner Regierung, hatte Friedrich Wilhelm IV. noch ein lebhaftes Gefühl für die demütigende Rolle, die er unter dem Schein des Absolutismus spielen mußte. Er war noch zu jung für die abgelebte Weisheit Metternichs.

Dafür urteilte denn auch Metternich sehr schroff über den König mit seinen wechselnden Entschlüssen, der selbst noch keine Vorzüge, vor allem keine ausgezeigte Rednergabe mitbrachte. Später, als Friedrich Wilhelm IV. mit seinen Volksbeglückungsplänen geteilt war und sich der Reaktion weigerte, in die Arme warf, verstanden sich die beiden Männer viel besser. Als Metternich längst gestorbt war, hat er noch auf Friedrich Wilhelm IV. einen heißen Einfluß ausgeübt. Der König und sein Gelehrter hatten sich gefunden. Es war die Abrechnung gegen die Gedanken einer neuen Zeit, die sie zusammenführte.

Metternich als Erzieher, das ist mehr als eine Einzelerscheinung, es ist ein Typus. Wohin man auch in der Geschichte blicken mag, überall sieht man auf Fürstenerben, die in Metternichs Sinne zu wirken suchen. Sie

suchen nichts mehr als die Aufklärung und den Fortschritt, sie scheuen die öffentliche Meinung und suchen den Willen des Volkes, wo er sich einmal hervorwagt, zu brechen. Man hört aus ihrer Zärtlichkeit immer den Beschlag der reaktionären Staatskunst heraus: Alles für das Volk, nichts durch das Volk. Auch darin liegt noch eine große Selbsttäuschung, da es sich bei ihren Weisungen nicht um das Wohl des Volkes, sondern um die Begünstigung der herrschenden Klasse handelt.

Auch die Klagen der Fürsten kehren immer wieder. Sie sind absolut, aber sie hindern die herrschende Klasse nicht, vom Oberpräsidenten bis zum Nachwächter der Verfassung alles gegen sie vorzubringen zu haben, wenn sie aus den Reformplänen geworden, mit denen Nikolaus II. in den ersten Jahren seiner Regierung hervortrat? Was aus ihnen kommen. Wärschen eines ewigen Volkeseifers? Er wurde durch den allmächtigen „Schim“ in einen blutigen Krieg und in endlose Verfassungskämpfe verwickelt. Was hat Abdul Hamid damit erreicht, daß er seinem Volke die kaum gegebene Verfassung wieder nahm? Er war 30 Jahre lang ein Gesangsänger in seinem Reich und das ottomanische Reich war ein Spielball in der Hand der Mächte. Jetzt wurde er doch genötigt, die Verfassung durchzuführen, wenn er nicht gefürzt werden wollte.

Gerade in Preußen haben wir keinen Grund, stolz auf die rückständigen Zustände in Sabalen zu bleiben. Genaß von der Metternichs Staatsweisheit steht noch heute in dem preussischen System. Noch immer traut man sich mit Händen und Füßen gegen ein gleiches und direktes Wahlrecht, das dem Volke den gebührenden Einfluß auf den Staat sichern könnte. Und entsprechend dieser Klassenherrschaft gibt noch heute die Bureaucratie in Preußen den Ton an. Die Revolution der Kaiserzeit erliegt ja noch nicht so weit zurück. Hier zeigte die Bureaucratie der Krone ihre Macht, und die Krone mußte zurückweichen. Es macht ihr bis auf den heutigen Tag nicht die geringsten Skrupel, der Politik des Königs in die Parade zu führen, wie die Disziplinarmittel gegen den Pulverer Bürgermeister Schüding nur Genüge gemacht hat. Daß es auch in den schlimmsten Auswüchsen der Kamavilla unter dem neuen Kriege nicht gefehlt hat, läßt sich täglich nicht in Abrede stellen. Man braucht nur an den Fürsten Eulenburg zu denken.

Metternich als Erzieher, so war es in neunzehnten Jahrhundert, und so ist es noch heute. So oft auch die Vertreter der Reaktion und des Absolutismus gefürzt werden mögen, sie tauchen immer wieder hervor. Denn sie wissen der fürstlichen Eitelkeit zu schmeicheln. Nur schwer gelangt es einem Fürsten, sich von Metternichs Einflüssen frei zu machen. Kaiser Franz Josef, der noch Metternichs direkter Schüler war, hat es vermocht. So mancher Fürst kommt kein Leben lang nicht aus dem Banne Metternichs Gedanken heraus. Wer sich frei machen will, der muß sich auf die Stimme der Schwärze auf die Stimme der Wahrheit hören; aber John Jacoby hat dem König Friedrich Wilhelm IV. gesagt: Es ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen.

Radius.

die mitzureden haben und sie einsehen, dazu zu bringen, zur rechten Zeit den Mund aufzutun. Jetzt zum Beispiel arbeiten die Magistrats von Groß-Berlin und die ganze Architekturschaft daran, durch einen großen Wettbewerb einen Bauabnahmungsplan zu gewinnen. Wärschen sie nicht durchzuführen, daß so wichtige Entscheidungen bis zu seiner Entscheidung verlagert werden? Natürlich müssen sie, wenn sie sich selbst und ihre Sache ernst nehmen, aber sie denken gar nicht daran. Der Wettbewerb wird sehr akademisch und sehr vornehm erledigt werden, und inzwischen wird verdohten, was noch zu verbessern ist.

Also: man kann es als Tatsache hinnehmen, daß das Opernhaus dort hin kommt. Und ist es nicht der gegebene Platz, so ist es doch immerhin ein schlechter, und man muß schon froh sein, daß das alte erhalten bleibt.

Aber damit laßt, wie gesagt, die Frage der Gestaltung des Königsplatzes offen, die seit der Einweihung des Reichshauses besessen gewesen ist. Damals war es zum ersten Male beabsichtigt worden. Denn das Reichshaus liegt ja zur Stadt laß, und da es nun seine Front nach dem Königsplatz hat, so hatte Wallat die richtige Konsequenz gezogen, daß dieser Platz dafür hergerichtet werden, aus einer angenehmen Gartenwidmung ein architektonisches Wert werden müsse.

Ein guter Plan wurde abgelehnt, wenn dieses Wort gebraucht werden darf, wo gar keine ernstliche Prüfung stattgefunden hat. Und sie hat nicht stattgefunden, da es von vornherein feststand, daß kein Baum gefällt werden dürfe. Ein wüßte doch, daß in Berlin niemals ein Baum gefällt werden darf, wo es nötig ist, sonst aber geru, so viel Sie irgend wollen!

Heute würde Wallats Lösung kaum noch genügen. Es muß jetzt die Aufgabe viel größer gestellt werden. Damals lag nur ein Haus am Königsplatz, mit dem zu rechnen war. Heute erstreckt ein zweites geradeüber, und es ist durchaus notwendig, wenn auch auf alle Fälle die Zeit der Eiden des Wahes durch den Ziegarten begrenzt bleiben sollte, neuzeitlich die Nordseite mit in den architektonischen neuzeitlichen die Nordseite. Diese Nordseite, die durch die Mägen hineingezogen. Diese Nordseite, die durch die breite Allee in zwei Hälften geteilt wird, nimmt an einer Seite das unruhige und doch wohl auch nicht für immer ausreichende Generalsstabsgebäude, auf der anderen Seite eine Reihe von Privathäusern ein. Wenn

Die Rassenkämpfe in Amerika.

(Rabel-Telegramm unseres Korrespondenten.)

2. New-York, 16. August.

Soldaten halten Springfield (Missouri), wo, wie berichtet, wegen der Vergewaltigung einer Weißen heilige Straßenkämpfe ausgebrochen sind, besetzt. Die Stadt war vollständig in den Händen des Pöbels, der mehr als 40 Regimenter verbrannte. Die Bürger senden ihre Familien auf Land, nur die Männer bleiben in Springfield, um ihre Güter zu bewachen.

Quartiere von Negern haben sich in die Nachbarteile gezogen, um eine Armee der Schwarzen zu organisieren, die dem gegen Springfield marschieren soll. Auf die Märsche von diesen Bewaffnungen ließ der Gouverneur mitteilen, daß gegebenenfalls 10,000 Soldaten in die Stadt verlegt werden würden.

Reider muß konstatiert werden, daß die Soldaten häufig selbst mit dem Pöbel, den nach Springfield die Bürgerrechte haben, fraternisieren, so daß einige Soldaten entlassen werden mußten. Bald darauf mußte auch der Kriegszustand erklärt werden.

Das schärfste der Pöbel aber keineswegs ein, auch nicht, als Kanonen an den wichtigsten Punkten aufgestellt wurden. Es machten sich einige Weiße aus dem Pöbel durch auf die Suche nach einigen verkommenen Negern, um sie zu tödnen. Die Negers haben in ein Wirtshaus und von dort unter der Beihilfe des Schutzes nach dem Nachbarteile Florida. Vier Strafe für seine Beihilfe wurde der Wit von den betrunkenen Weißen niedergeschossen. ... Dies alles trug sich 500 Schritte von dem Hause zu, in dem Lincoln den Negern die Bürgerrechte gab.

In den ersten Tagen hatten aber die Negere die ganze 4. Infanterieregiment an. Inzwischen hatten aber die Negere nach gebaut und die Zahl der Exer vermehrt. 7 Negere und 7 Weiße sind tot, man zählt über 100 Schwerverwundete.

Allmählich konnten in Laufe des heutigen Tages die Negere, die den Schutz des Militärs suchten, mit einem Nord von umgeben werden. Natürlich mühen die Temperenale der ganz Amerikas diese Vorgänge für eine mäßige Agitation aus. In mehr als 100 Städten wurden große Plakate angeschlagen, die die Zahl der Springfielder Opfer in großen Lettern anzeigten und erklärten, daß nur Trübsal nicht diese Kämpfe hervorgerufen habe. Roosevelt teilt die Kampagne gegen die Trübsal selbst, und es scheint nicht ausgeschlossen, daß Gese, die den Ausschlag von Alkohol in ganz Amerika verboten, zustande kommen.

Der Apokalypse extremen „Prohibitionisten“, Eugene Chaffin, ist, wie berichtet, in Springfield durch einen Steinwurf verletzt worden. Sein Verbleiben ist der letzte Verbleiben zufolge sehr ernst; inzwischen wird sein Wirtshaus von den Alkoholgegnern geschloß.

Lloyd Georges Mission.

(Telegramm unseres Sonderkorrespondenten.)

L. London, 16. August.

Die Reise Lloyd Georges nach Deutschland hat, wie ein Mitglied des Kabinetts auf Befragen mitteilt, weniger den Zweck, die Einrichtungen für Altersfürsorge zu studieren, als den Zweck, auf einer Werkschau zu gehen, die auf Verminde rung der Flottenrüstungen abzielt.

Lloyd George hat übrigens mehrfach selbst geäußert, daß die Balance in dem durch die Alterspension sehr in Anspruch genommenen Budget nur durch Kürzungen an dem Flottenetat hergestellt sei, da

dieser Zustand auch nicht gleich geändert werden sollte, so wird doch schon jetzt ins Auge gefaßt werden müssen, daß hier einmal zwei monumentale Bauten hinfommen müssen, die zu den bestehenden richtig gestellt und abgestimmt sind.

Man wird vielleicht sagen, daß das ja später gelassen könnte, wenn es so weit ist, daß sie gebaut werden sollen. Aber das ist eben ein Irrtum. Jetzt bei dem Entwurf des Opernhauses wird entschieden, ob einmal eine solche Lösung möglich sein wird oder nicht. Geht der Erbauer des Opernhauses von dem heutigen Zustand aus, in dem an dem Rand einer großen grünen Anlage einzelne Häuser stehen, die nichts miteinander zu tun haben, die man niemals zusammen wahrnimmt, so ist er ganz frei, und hat am Ende nicht einmal nötig, mit dem Reichshaus geradeüber zu rechnen. Denn er dagegen daran, daß zu irgendeiner Zeit hier ein wirklicher Platz entstehen soll, dessen wenigstens an drei Stellen unlaßliche architektonischer Rahmen dann von jeder Stelle aus sichtbar sein wird, so muß er sich in der Masse nach der Masse des Reichshauses richten, sonst wird die Sache immer schief werden.

Das Ideal wäre ja natürlich, wenn es möglich wäre, den Raum und den Rahmen jetzt schon vollständig im Projekte zu gestalten, auch wenn die eventuellen Bauten der Nordseite oder die gärtnerische Neuschöpfung erst in späterer oder gar später Zukunft ausgeführt werden sollten. Dann wäre eine gewisse Garantie dafür gegeben, daß einmal ein Ganzes hier entstehen wird.

Ein solcher Platz ist, wie ich schon öfters ausgesprochen habe, durchaus nicht nur künstlerisch, sondern auch praktisch wichtig. Die ganze Stadt hat ja keinen, weder für militärische noch für bürgerliche Feste. Nicht nur seltene Festempfangs, sondern auch regelmäßig wiederkehrende Feste wie die Reformvereidigung stören jetzt auf Stunden lang unseren weltstädtischen Verkehr, und es kam nie zu den großartigen Wirkungen kommen, die auf einem wirklichen Platz möglich wären. Die Wirklichkeit ist von jeder Möglichkeit großer öffentlicher Feste überhaupt ausgeschlossen.

Werden wir wieder nach Jahren über eine verfallene Gelegenheit zu klagen haben? Das Opernhaus kann nicht heute oder morgen gebaut werden. Es kostet zum Glück sehr viele Millionen. Und manche Zustand hat mitzureden, bevor sie bewilligt sein werden. Wer wirkt für den „Königsplatz“?

Der Königsplatz.

Von Fritz Stahl. (Schlußband verboten.)

Eine große, eine riesig große Fläche. Zwischen Katen, Gärten, Wäldern, Bahnhöfen und Fußwegen von irgendwo her nach irgendwo hin. Kreuz und quer Wagen und Menschen, die mehr aus Geruch als mit sicheren Ziel darauf losgehen. Von keiner Stelle ein lebendiges das Ganze. An keiner Stelle eine Wirkung des Städes Rahmen, das existiert: hier ein Haus und dort ein Haus, ohne Zusammenhang und Verhältnis.

Das nennt sich Königsplatz. Aber es ist gar kein Platz, sondern nur eine Stelle, an der ein Platz geschaffen werden konnte und längst hätte geschaffen werden müssen.

Der alte Schmerz wird wieder lebendig, da nun an der Westseite dieses Städes das neue Opernhaus erbaut werden soll, und der Königsplatz wieder einmal genannt wird.

An der Ostseite, das es dort hin kommt, wird ja nichts mehr zu ändern sein. Und es bleibt jetzt auch vielleicht kein anderes Grundbedürfnis zur Wahl. Ich bin auf eine Bemerkung an dem kleinen Artikel von recently hin gefragt worden, ob bei früherer Erwägung denn wirklich eine andere Anordnung möglich gewesen wäre. Ich glaube: ja. Wenn man nämlich dem Reichshaus gegenüber an dem Königsplatz ein preisliches Landeshaus für den Landtag gebaut hätte, so wäre das Grundbedürfnis der Leipzigerstraße, das bis zur Ring Allee hin geht, für die königliche Bibliothek und die Akademie der Wissenschaften verlagert geworden und die Stelle an den Linden, wo für diese Institute gebaut werden, für das Opernhaus. Man wird nicht leugnen können, daß in einer solchen Anordnung von praktischen und künstlerischen Standpunkt aus Ein gelegen hätte.

Das ist nun vorbei. Aber man wird bei solchen Erwägungen zu der sehr bestimmten Forderung kommen müssen, daß jetzt prinzipiell kein neuer Monumentalbau in Groß-Berlin errichtet werden sollte, bevor nicht ein weit-aussehender Plan für alle entworfen und beraten worden ist.

Ich stelle diese Forderung hermit auf. Aber ohne die geringste Hoffnung auf Erfolg, da viele Erfahrungen beweisen, daß es unmöglich ist, den Platzgebenden die dringende Notwendigkeit plausibel zu machen, oder die anderen,